



GERNOT HAUPT

Skizzen zu einer inklusiven Roma-Pastoral

Beschreibung der sozialen und pastoralen Situation

Entsprechend dem Ansatz einer induktiven Vorgangsweise¹ möchte ich meine Ausführungen mit einer exemplarischen Beschreibung der soziologischen Situation der Roma in einem Dorf in Nordwest-Rumänien und der pastoralen Situation der Roma im österreichischen Burgenland beginnen.

Rumänien

Seit einigen Jahren führt das von mir und meiner Frau geleitete Institut für Sozialarbeit in einem Dorf in der Nähe von Timișoara (Temeswar, Temeschburg) ein Sozialprojekt für Roma durch. Mit privater Finanzierung über Selbstbesteuerung wurden zwei Sozialarbeiter/-innen angestellt, ein Rom und eine Gadsche (Nicht-Rom), die nach Absprache und langer Beratung mit den Betroffenen selbst zuerst einmal die Aufgabe hatten, den Roma in der Siedlung bei der Beschaffung von Dokumenten zu helfen. Viele haben keine Geburtsurkunde, haben damit auch kein Recht auf Schulbesuch, auf Krankenversicherung, auf Sozialhilfe, weil sie offiziell gar nicht existieren. Anträge auf Identitätsausweise sind kompliziert und stellen für Analphabeten überhaupt eine unüberwindbare Hürde dar, ein digitales Foto für den Ausweis erfordert eine Fahrt zur Polizeistation in die nächstgelegene Kreisstadt, was mit Fahrtkosten verbunden ist, die von den Betroffenen oft nicht aufzubringen sind. Anträge auf Sozialhilfe und auf Schulunterstützung werden von den beiden Sozialarbeiter/-innen vorbereitet. In gemeinschaftlicher Arbeit soll der Bau und die Renovierung traditioneller Lehmziegelhäuser im Roma-Viertel organisiert werden, in einem Viertel, in dem es immer noch keine Wasseranschlüsse und keinen offiziellen Stromanschluss für alle gibt. Die soziologische Situation der Roma in diesem Dorf kann am besten mit dem aus der Systemtheorie übernommenen Begriff der Exklusion² beschrieben werden. Ohne auf die theoretischen Implikationen dieses Begriffes hier näher eingehen zu können, sollen einige blitzlichtartige Schilderungen von konkreten Erfahrungen die Situation illustrieren:





Meine Frau besucht 1990 das erste Mal das Roma-Viertel unseres Dorfes und bittet die katholische Gemeindeschwester um Begleitung, weil sie noch nicht Rumänisch konnte. Dabei stellt sich heraus, dass diese Schwester, die damals bereits viele Jahrzehnte in dem Dorf gelebt hatte, noch nie in ihrem Leben in diesem Viertel gewesen war. Es war nicht üblich, dorthin zu gehen. Da wir in den darauf folgenden Jahren mehrfach ihre Hilfe beim Übersetzen und beim Organisieren in Anspruch genommen haben und sie öfters mit uns und alleine im Viertel war, hat sich ihre anfängliche Angst gelegt, und sie hat die Familien dort regelmäßig besucht.

Zu Ostern 2006 mache ich wieder einmal einen Besuch und bitte einen zirka 18-jährigen deutschsprachigen katholischen Schüler des Lyzeums, uns zu begleiten, um allfällige Sprach- und Verständnisprobleme zu vermeiden. Es bläst ein eiskalter Wind, aber ich bemerke, dass der junge Mann stark schwitzt. Nach dem Besuch erklärt er mir, dass ihn diese Begegnungen mit dem Elend stark mitgenommen hätten, denn er wäre noch nie in seinem Leben dort gewesen.

In den Semesterferien 2006 übertritt eine Lehrerin der lokalen Schule, die seit 25 Jahren im Dorf lebt, zum ersten Mal die imaginäre Grenze zum Roma-Viertel, das zirka 200 Meter von der Schule entfernt liegt, sieht zum ersten Mal die Behausungen, in denen ihre Schüler und Schülerinnen leben müssen und kommentiert dies mit den Worten: „Das ist purer Naturalismus. Emile Zola hätte dies beschreiben können.“ An der gesellschaftlichen Ausgrenzung der Roma hat sich also in 18 Jahren seit der Wende nichts geändert.

Was die pastorale Situation betrifft, reproduzieren die katholische, evangelische und orthodoxe Kirche offenbar die gesellschaftliche Einstellung. In der Diözese Timișoara ist unser Projekt das einzige, das sich speziell den Roma widmet. Auch andere katholische soziale Einrichtungen, die sich zwar nicht nominell, aber praktisch vorwiegend an Roma richten wie Straßenkinder-Projekte von Pater Georg Sporschill in Bukarest oder von Pater Berno Rupp in Timișoara, wurden von österreichischen oder deutschen Geistlichen aufgebaut. Als ich einem befreundeten Pfarrer sagte, dass ich im Diözesanarchiv Timișoara Aussagen der rum. katholischen Kirche über Romapastoral suchen möchte, antwortet er mir: „Da brauchst du nicht hinzugehen, da gibt es nichts.“ Die katholische Kirche in Rumänien führt eine Diaspora-Existenz, ihre Hauptklientel im Banat ist die deutschsprachige Minderheit. Aber auch bei der rumänisch orthodoxen Kirche ergibt sich ein ähnliches Bild. In einem Gespräch mit dem orthodoxen Metropoliten von Timișoara wurden zwar viele Freundlichkeiten ausgetauscht, aber keine konkreten Ergebnisse erreicht. Einem Freund ist es in zähen Verhandlungen





gelingen, Wochenendaufenthalte von Heimkindern in orthodoxen Klöstern zu organisieren, und ich kenne einen orthodoxen Pfarrer, der mit seiner Frau zu seinem leiblichen Kind noch drei Roma-Kinder in Pflege genommen hat. Er ist meines Wissens der erste im Kreis Timiș. Ein eigenes pastorales Konzept wird zumindest an der Basis nicht erkennbar, von eigenen Geistlichen für die Roma, muttersprachlichen Gottesdiensten, ja von Klerikern aus der Volksgruppe selbst ist in dem Bereich, den ich überblicken kann, nichts zu sehen.

Burgenland

Schwerpunkte im pastoralen Bereich

Dieses Kapitel übernehme ich zum Teil wörtlich aus einem unveröffentlichten Bericht, der von Monika Scheweck, der Roma-Pastoralassistentin Österreichs, verfasst wurde.

1992 wurde zum ersten Mal in der Bischofskonferenz ein Vertreter mit der Aufgabe der Roma-Pastoral beauftragt. Der erste offizielle Kontakt zwischen Kirche und Roma im Burgenland entstand, als der jetzige Bischof von Eisenstadt, Dr. Paul Iby, zu seiner Weihe zum Diözesanbischof im Dezember 1992 die burgenländischen Roma in die Domkirche einlud und begrüßte. Dr. Paul Iby ist in der Bischofskonferenz Referatsleiter für ethnische Minderheiten in Österreich. Mag. Werner Klawatsch (Pfarrer von Mkt. St. Martin und Dechant vom Dekanat Oberpullendorf) wurde 1995 zum „Ober-Roma-Seelsorger“ ernannt und errichtete im selben Jahr das Referat für ethnische Gruppen in der Diözese Eisenstadt. Die offizielle Roma-Seelsorge wurde somit bestellt und mit ihren Aufgaben betraut. Seit 1999 arbeitet Monika Scheweck als hauptamtliche Mitarbeiterin in der Roma-Seelsorge. Weitere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Team sind Emmerich Gärtner-Horvath (Vertreter des Vereins Roma in Oberwart), DSA Marlene Gstettner (Vertreterin der Caritas Eisenstadt), Dir. Hans Haider (Vertreter des Pastoralamtes der Diözese Eisenstadt) und Hildegard Weinreich (Vertreterin der KAB - Kath. Arbeiter/-innenbewegung Burgenland). Ludwig Horvath, Susanne Horvath, Karl und Roswitha Horvath und Manuela Horvath arbeiten als ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen seitens der Volksgruppe im Referat mit. Das Team trifft sich zwei- bis dreimal im Jahr und liefert Berichte, bespricht die Schwerpunkte, bereitet die Wallfahrt sowie die Gedenkfeier vor.





Wallfahrt

Die letzte Wallfahrt der Roma nach Maria Zell seit der Neueinführung war 1938. Es vergingen fast 60 Jahre, dass Roma und Sinti vor allem aus dem Osten Europas zur MAGNA MATER AUSTRIAE pilgerten. Die Heilige Messe wird feierlich mit großem Einzug und mit Musik und Sprache der Roma gestaltet. Besonders wichtig ist heute, dass eine große Kerze (die von Roma selbst gestaltet wird) und seit kurzem ein von einem Rom-Künstler geschmiedetes Kreuz beim feierlichen Einzug mitgetragen wird und der Hauptzebrant oder ein anderer, der aktiv bei der Wallfahrt beteiligt war, zur Erinnerung oder als Anerkennung das so genannte Zigeunerrössl bekommt. Aus der vom Burgenland ausgehenden Wallfahrt ist eine österreichweite (in Zusammenarbeit mit dem Romano Centro in Wien) und mittlerweile auch grenzüberschreitende Wallfahrt geworden. Seit zwei Jahren arbeiten Sinti aus München aktiv bei der Vorbereitung der Wallfahrt mit. Außer dem religiösen Aspekt der Wallfahrt (es gibt Taufen und heuer erstmals eine Firmung) soll es zu einer Begegnung von Roma und Nicht-Roma, jenseits aller falschen Romantik und Voreingenommenheit, kommen.

Gedenkfeiern

Ein weiterer Arbeitsbereich ist die Mithilfe bei der Planung und Durchführung von Gedenkfeiern und die Erstellung von Gedenktafeln. In zirka 120 Orten im Burgenland wohnten vor dem zweiten Weltkrieg rund 8.000 Roma. Viele Roma mussten ihr Leben in den KZ's lassen. Manche sind auf den Transporten ermordet worden. Wir wissen nicht, was tatsächlich mit ihnen geschehen ist. Angehörige der Volksgruppe der Roma haben nun den Wunsch, einen Platz am Friedhof zu haben, an dem sie auch eine Kerze für ihre Verstorbenen anzünden können („Pastoral des Totengedächtnisses“). Die Diözese Eisenstadt unterstützt diesen Wunsch und hilft, durch Bewusstseinsbildung und Hilfe durch die Pfarren ihn umzusetzen. Mit Gemeinde/Land, Pfarre, Jugendlichen (Schulen, Jugendgruppen usw.) sowie anderen Vereinen vor Ort soll das Thema aufbereitet und ein Gedenkstein (-platte, -kreuz aus Stein oder Kupfer) errichtet werden.

Projekt „Gott spricht zu seinen Kindern“ (Die zehnteilige Kinderbibel)

Diese Gemeinschaftsproduktion von Roma-Service, dem Referat für ethnische Gruppen der Diözese Eisenstadt, Religionslehrern und Religionslehre-





rinnen aus verschiedenen Hauptschulen und, nicht zuletzt, deren Schüler und Schülerinnen, ist aufgrund eines langjährigen Wunsches vieler Roma entstanden. Mit dem Abschluss der zehnteiligen Serie sind wichtige Passagen der Bibel zum ersten Mal auf Romanes verfügbar. Sie ist, nach dem Märchenbuch, die zweite größere Veröffentlichung in der Sprache der Burgenland-Roma überhaupt.

Besonders wichtig sind die seelsorgerische Unterstützung, Begleitung und Gespräche. Ziel unserer Arbeit ist es, der Volksgruppe der Roma und ihren Anliegen einen Platz in der Kirche zu geben.

Schwerpunkte im sozial-karitativen Bereich

Dieser Punkt umfasst ein breites Betätigungsfeld. Es beginnt mit der Auseinandersetzung und dem Kennenlernen der Roma (Kultur, Sprache, Situation, usw.) durch Kontaktaufnahme und regelmäßige Besuche von Familien in den einzelnen Siedlungen und dem Erlernen der Sprache. In Gesprächen betonen wir die Wichtigkeit ihrer kulturellen Identität und ermutigen sie zur Teilnahme an kulturellen Aktivitäten. Oft ist aber auch individuelle Hilfe für Roma in Notsituationen gefragt. Hier arbeiten wir mit verschiedenen sozialen und karitativen Einrichtungen (Caritas, CARLA, Frauenberatungsstellen, Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie, u. a.) zusammen. Wir unterstützen sie bei der Kontaktaufnahme zu den verschiedenen Beratungsstellen und begleiten sie gegebenenfalls. Dazu gehören auch Besuche von Roma im Krankenhaus und im Gefängnis.

Projekt „Mri Buti – meine Arbeit“

Ein wichtiger Teil unserer Arbeit ist die Brücken- und Vermittlungsfunktion zwischen Roma und Nicht-Roma (Gadsche) innerhalb und außerhalb der Kirche und von kirchlichen Veranstaltungen. Durch Aufzeigen der und Diskutieren über die Schwierigkeiten und Probleme der Volksgruppe kam es so auch zum späteren Projekt: Mri Buti – meine Arbeit. Am 26. 5. 2003 ist in Oberwart die Werkhalle des EQUAL-Projektes „Mri Buti – meine Arbeit“ eröffnet worden. Mri Buti bietet arbeitslosen Roma im Raum Oberwart stundenweise bzw. tageweise Beschäftigung. Das flexible, niederschwellige Angebot soll Roma ermöglichen, einen eigenen Beitrag zu ihrer Existenzsicherung zu leisten, und will damit die soziale und gesellschaftliche Integration fördern. Sozialbegleitung unterstützt die Projektteilnehmer und





-teilnehmerinnen bei der Bewältigung von Problemen wie Verschuldung oder fehlendem Schulabschluss, bei Bewerbungen und familiären Fragen. Mri Buti erprobt als Modell neue Wege am Arbeitsmarkt.

Jugendarbeit

Gerade bei den Jugendlichen der Roma ist es wichtig, dass sie das Gleichgewicht zwischen eigener Identität und Zusammenleben in der Gesellschaft bewahren. Beides ist wichtig für die Zukunft der Volksgruppe der Roma. Zwei Projekte gab es in Zusammenarbeit der Roma-Pastoral und des Vereins Roma, die versuchten, das oben Erwähnte in die Realität umzusetzen.

Projekt Offener Jugendtreff/Pradimo Fatschuvtschengero Dikipe

Im Mai 1995 wurde von der Katholischen Arbeiter/-innenjugend (KAJ) Burgenland und dem Verein Roma ein Zusammentreffen von Roma- und Nicht-Roma-Jugendlichen (Gadsche) im Alter von 14 bis 25 Jahren aus dem Bezirk Oberwart organisiert. In weiterer Folge wurden sie zu gemeinsamen monatlichen Treffen eingeladen. „Kein Gegeneinander, sondern ein Miteinander“ war der Grundgedanke dieses „Offenen Jugendtreffs“. Die Jugendlichen sollten einen neuen, selbstbewussteren Blick für ihre eigene Realität bekommen. Dabei spielte das Kennen- und Verstehenlernen der eigenen und anderer Kulturen und Bräuche sowie der Sprache eine wichtige Rolle.

Projekt Somnakune Tscherhenji – Goldene Sterne

So hieß die Anfang des Jahres 2000 ins Leben gerufene Roma-Jugend-Tanzgruppe. Anfangs studierten nur Roma-Jugendliche traditionelle Roma-Tänze ein. Die Jugendlichen machten sich mit ihrer eigenen Kultur, aber auch der Kultur anderer Romagruppen wie zum Beispiel der Kalderasch und der Lovara vertraut. Das Bewusstmachen der eigenen Kultur und das Vertreten nach außen hin stärkte das Selbstbewusstsein der Roma-Jugendlichen. Die Gemeinschaft unter den Roma-Jugendlichen wurde durch die regelmäßigen Treffen gefördert.





Schwerpunkte im organisatorischen Bereich

Durch die kirchliche Vertretung im Volksgruppenbeirat haben wir auch regelmäßigen Kontakt zu allen Einrichtungen der Roma in Österreich: Verein Roma/Oberwart, Romano Centro/Wien, Kulturverein der Roma/Wien, Verein Ketani für Sinti und Roma/Linz. Unsere Arbeit beschränkt sich jedoch hauptsächlich auf das Burgenland, Wien, teilweise Niederösterreich. Vereinzelt gibt es Kontakte in andere Bundesländer zu Roma und zu Personen und Organisationen, die mit Roma zusammenarbeiten. Zu erwähnen wäre hier: Vinzenzgemeinschaft Eggenberg unter der Leitung von Pfarrer Wolfgang Pucher CM in Graz: Sie arbeitet mit Roma aus der Slowakei zusammen, die nach Graz als Bettler/-innen kommen. Welthaus Diözese Graz-Seckau: Es unterstützt Roma-Projekte in der Slowakei, in Tschechien und Bulgarien. Pater Karl Helmreich unterstützt Aschkali im Kosovo und organisiert verschiedene Projekte in Bezug auf die Rücksiedlung und den Wiederaufbau von Häusern. Der Kinder- und Jugendchor St. Marienkirchen unter der Leitung von Ernst Ranftl unterstützt ein Romadorf in Rumänien. Kontakte zu Gernot Haupt aus Klagenfurt, der Roma in Rumänien unterstützt und das Projekt ‚Helene Weiß‘ leitet.“³

Ich füge diesem Bericht hinzu: Monika Scheweck, die einen entscheidenden Teil der Roma-Pastoral im Burgenland leistet, ist mit einer halben Anstellung für die Roma-Pastoral in ganz Österreich zuständig, die andere Hälfte ihrer Arbeitszeit muss sie der Jugendpastoral von zwei Dekanaten im Bezirk Oberwart widmen. Ich stehe nicht an, diese personelle Unterausstattung einen Skandal zu nennen. Mag. Klawatsch wurde als Roma-Seelsorger abgelöst und durch Mag. Dr. Fabian Mmagu ersetzt. Dr. Mmagu kommt aus Nigeria und ist Dechant im Dekanat Rechnitz, Pfarrer von Neumarkt i. Tauchental und Großpetersdorf, darüber hinaus zuständig auch für Kleinpetersdorf, Kleinzicken, Miedlingsdorf und Welgersdorf. Vollkommen abgesehen von seinen persönlichen Qualitäten halte ich es für unzumutbar, neben der Verantwortung für fünf Kirchengemeinden auch noch die Aufgabe der Roma-Pastoral für ganz Österreich aufgebürdet zu bekommen. Seit kurzem ist nun der Vertreter der katholischen Kirche im Volksgruppenbeirat, Msgr. Mag. Helmut Schüller, zum Roma-Seelsorger in Wien bestellt worden. Er ist darüber hinaus Pfarrer von Probstdorf mit den Filialkirchen Wittau, Schönau und Oberhausen und Universitätsseelsorger in Wien.

Nur zum Vergleich: Allein die polnische Gemeinde in Wien hat vier Seelsorger und neun Gottesdienste in der Muttersprache Polnisch in zwei Wiener Kirchen, die ukrainische griechisch-katholische Gemeinde in Wien hat sie-





ben Seelsorger.

Pastoral der Exklusion

Pfingstkirchen und evangelikale Gemeinden

Die evangelikale pfingstkirchliche Bewegung aus Amerika und Frankreich hat Roma als spezielle Zielgruppe der Pastoral erkannt und ausgewählt. Anhand von Detailstudien in Bulgarien von Đorđević⁴ oder Slavkova⁵ möchte ich einige Merkmale dieser pastoralen Konzeption darstellen, die man durchaus auch für Rumänien und andere Staaten extrapolieren darf.

Die Konversion zu evangelikalen Gruppen sei unter den Roma zu einem Massenphänomen geworden, meint Slavkova. Der Erfolg sei einerseits auf die wachsende Marginalisierung nach der Wende und andererseits auf die erfolgreiche Missionstätigkeit von amerikanischen und englischen, aber auch von französischen Missionaren, zurückzuführen. Die bulgarischen Roma-Forscher/-innen Elena Marushiakova und Vesselin Popov⁶ führen den Erfolg in erster Linie auf die vereinfachte Ordination von Priestern aus der Roma-Gemeinde selbst, auf sehr attraktive Gottesdienste mit Musik und Tanz einerseits, mit Diskussionen über die aktuellen Probleme andererseits sowie auf die Bestätigung des Glaubens an Wunder zurück, da viele Konvertiten angeben, dass die wunderbare Heilung eines Kranken nach seiner Bekehrung den Ausschlag für ihren Beitritt zu dieser Gemeinde gegeben habe. Solche Erfahrungen würden das Vakuum füllen, das nach dem Verlust der traditionellen Gruppenidentität über typische Berufe oder typisches kommunales Leben aufgetreten sei. Das Prestige und das Selbstbewusstsein, das durch die Weihe von Pastoren aus den Reihen der Roma-Gemeinde gewonnen werde, das Studium der Bibel, die in die Muttersprache Romanes übersetzt worden sei, die religiösen Lieder, die in den Gottesdiensten in der Muttersprache gesungen werden, bestimmte religiöse Ausdrucksformen der Pfingstbewegung wie Glossolie oder Wunderheilung, all das übe nach Slavkova eine starke Faszination aus. Konvertierte würden ihren Lebenswandel ändern, eine neue Identität als Gläubige gegenüber den Nicht-Gläubenden finden, deren Kontakt sie meiden müssten, um nicht verführt und entweiht zu werden. So wie früher die Trennungslinie zwischen Roma und Gadsche gezogen worden sei, werde nun diese zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen gelten. Neue Formen der Endogamie unter den Mitgliedern der gleichen religiösen Bewegung würden entstehen, aber auch in zunehmendem Maße auch Konflikte zwischen den einzelnen Pfingstkirchen, die sich je nach Charisma des Pastors weiter festigen, wobei sich in einigen Kirchen bereits eine Vererbung des Amtes beobachten lasse.⁷





Das Problem der evangelikalen Bewegungen besteht meiner Ansicht darin, dass sie die bestehende gesellschaftliche Exklusion der Roma, die in der soziologischen Analyse als Ursache ihrer Marginalisierung und Verelendung herausgearbeitet wurde, nicht aufzuheben, sondern zu benutzen und zu verstärken scheinen. Die beschriebene Aufspaltung in eine weltliche und eine gläubige Welt, in das miserable Diesseits und das heilbringende Jenseits, die Akzeptanz der Ausgrenzung durch die Mehrheitsbevölkerung, ja deren Verstärkung durch eine reziproke Selbstexklusion aus der Welt der Sünde sowie die Pseudoinklusion in ein eschatologisches Reich der Geretteten ist nicht nur gesellschaftlich, sondern insbesondere auch dogmatisch höchst problematisch, übersieht sie doch die zentrale christliche Botschaft der Inkarnation. Deshalb ist eine Pastoral der Exklusion, wie ich sie nenne, so verlockend erfolgreich sie auch zu sein scheint, keine Perspektive für eine zu entwickelnde christliche Roma-Pastoral.

Pastoral der Inklusion

Soziologische Grundlagen

Aufgrund der soziologischen Analyse ergibt sich folgendes Bild, auch wenn es angesichts der unglaublichen Not, in der viele Roma leben müssen, sehr provokativ klingen mag.

Nicht die Armut an sich ist das Problem. Einerseits gibt es bei uns viele Konsumverweigerer, und ökologisch oder entwicklungspolitisch bewusste Europäer verzichten freiwillig auf den für sie fragwürdigen Reichtum der kapitalistischen Welt. In Amerika gibt es eine Bewegung, deren Mitglieder sich von weggeworfenen Lebensmitteln der Supermarktketten ernähren und diesen Lebensstil als Protest gegen die Ressourcen vergeudende Politik und Wirtschaft der nordwestlichen Hemisphäre verstehen. Franz von Assisi und sein Bettelorden üben eine unglaubliche Faszination auf junge Menschen aus, ja dass Konsumverzicht inzwischen auch politisch mehrheitsfähig ist, zeigt das ambitionierte Ziel der neuen österreichischen Bundesregierung, den Radverkehr bis 2015 zu verdoppeln.

Andererseits waren nach 1989 alle Rumänen insgesamt bitterarm. Aber das Land macht nicht nur Fortschritte, sondern Fortsprünge, erlebt ein enormes Wachstum, eine Verbesserung des Lebensstandards und des Einkommens usw. Nur nicht für Roma, da steigen trotz vieler internationaler Hilfsprogramme Arbeitslosigkeit und Armut weiter an.

Also nicht die Armut an sich ist das Problem, deshalb greifen auch viele





wohlgemeinte Hilfsprogramme zur Armutsbekämpfung nur mangelhaft, sondern die Abkoppelung von der wirtschaftlichen Entwicklung der Mehrheitsbevölkerung, die daraus resultierende Verarmung, die Verelendung ist das Problem, das systematische Vorenthalten von Entwicklungschancen, das Roma in eine ausweglose Lage am Ende eines Abstellgleises bringt, das ihnen die Botschaft bringt, sie seien nichts wert, sie seien keine gleichwertigen Menschen, ja sie seien vielleicht überhaupt keine. Ein rumänisches Sprichwort lautet: „Von weitem ist der Rom ein Mensch“.

Ich glaube weiterhin, dass nicht eine funktionale Differenzierung das Problem ist. Über Jahrhunderte haben sich Individuen und Gruppen in bestimmten Funktionssystemen vom Rest der Gesellschaft distanziert: Mönchsorden grenzten und grenzen sich aus religiöser Überzeugung durch zölibatäre Lebensweise, ja sogar durch Klostermauern von der Gesellschaft ab, wurden aber vielleicht gerade dadurch zu Zentren der Bildung oder der geistlichen Begleitung, Einsiedler wurden Ziel von Pilgerwegen. Sprachliche, ethnische, sexuelle Minderheiten grenzen sich gegenüber der Mehrheit ab, um ihre kulturellen Unterschiede oder ihren Lebensstil zu bewahren usw.

Nicht die funktionale Differenzierung ist also das Problem, es ist die Ausgrenzung, die Exklusion, der Ausschluss durch die Mehrheitsgesellschaft, die Verweigerung von Mitsprache und Mitarbeit am gesellschaftlichen Gemeinwohl, das unausgesprochene Betretungsverbot von Roma-Vierteln, der Ausschluss vom Arbeitsmarkt, vom Wohnungsmarkt, vom Bildungssystem ist es, der Roma in Rumänien und in vielen Ländern Europas in die ohnmächtige Lethargie der Verelendung treibt.

Welche Folgen diese Exklusion auf die psychische und spirituelle Situation der Menschen hat, was Abkoppelung und Exklusion für die psychosoziale Stabilität und die religiösen Einstellungen und Bedürfnisse von Roma bedeuten, das ist in meinen Augen sowohl in den vielen Entwicklungsprojekten als auch in den Kirchen noch viel zu wenig bedacht und erforscht worden.

Biblische Grundlagen: Die Heilung des Aussätzigen (Mk 1, 40-45 par)

Ein Aussätziger kam zu Jesus und bat ihn um Hilfe, er fiel vor ihm auf die Knie und sagte: Wenn du willst, kannst du machen, dass ich rein werde.

Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will es – werde rein!





Im gleichen Augenblick verschwand der Aussatz, und der Mann war rein. Jesus schickte ihn weg und schärfte ihm ein:

Nimm dich in Acht! Erzähl niemand etwas davon, sondern geh, zeig dich dem Priester und bring das Reinigungsoffer dar, das Mose angeordnet hat. Das soll für sie ein Beweis (meiner Gesetzestreue) sein.

Der Mann aber ging weg und erzählte bei jeder Gelegenheit, was geschehen war; er verbreitete die ganze Geschichte, so dass sich Jesus in keiner Stadt mehr zeigen konnte; er hielt sich nur noch außerhalb der Städte an einsamen Orten auf. Dennoch kamen die Leute von überallher zu ihm.

Gstettner schreibt in Anlehnung an Foucaults „Überwachen und Strafen“⁸ über den gesellschaftlichen Umgang mit Aussätzigen: „Das Grundmodell, mit dem die Gesellschaft auf die Lepra reagierte, war die Ausschließung der Betroffenen in ihrer Gesamtheit: Ausschließung, Verbannung, Aussetzung an einen Ort, wo sie von der Gesellschaft isoliert waren, wo die Aussätzigen unter sich waren, eine Subkultur des Elends und des Siechtums, der Armut und der Behinderung ausbilden konnten, eine Subkultur, um die sich niemand weiter kümmern musste. Die Aussätzigen waren gleichsam exterritorial im gesellschaftlichen Out. Das Funktionssymbol des Ausschlusses war die Mauer; was innerhalb der Mauer geschah, war fast schon ‚privat‘, hatte niemanden zu interessieren. Lepradörfer waren gebrandmarkte Inseln des Elends, die niemand ohne besonderen Auftrag oder ‚Sendung‘ betrat.“⁹

Auf die frappante Parallelität dieser historischen Beschreibung mit den oben beschriebenen Erfahrungen in unserem Roma-Viertel braucht man nicht extra hinzuweisen.

Jesus aber überwindet in dieser Perikope diese Exklusion, er berührt den Aussätzigen, wird zum Heiland, obwohl er damit gegen die Bestimmungen des mosaischen Gesetzes in Lev. 13; 14 verstößt, wo ein Priester zuerst durch genaue Untersuchung feststellen muss, ob der Aussätzige seine Andersartigkeit überwunden hat, ob er (wieder) so ist wie die Mehrheit, sich also vollständig assimiliert hat, bevor ein gesellschaftlicher Kontakt mit ihm wieder erlaubt wird. Jesus wird mit dieser Grenzüberschreitung ganz in der Logik der gesellschaftlichen Verfassung zuerst selbst zum Ausgegrenzten, muss am Rand der Dörfer bleiben, bis seine Logik sich als stärker und im wahrsten Sinne des Wortes attraktiver zeigt: „Dennoch kamen die Leute von überallher zu ihm.“ (Mk 1, 45) In der Nachfolge Jesu und seiner Heilung des Aussätzigen muss die Überwindung der antiziganistischen Exklusion zu einem zentralen Motiv der seelsorgerlichen Begleitung werden.

Ich möchte diesen Gedanken am Beispiel des Porrajmos erläutern:





Die Erinnerung an die Verschleppung von 25.000 Roma unter dem rumänischen faschistischen General Antonescu (1882–1946) nach Transnistrien, die Tatsache, dass die Hälfte davon unter furchtbaren Umständen an Hunger, Seuchen und Mord zugrunde gegangen ist, wurde aus der kollektiven Erinnerung Rumäniens (und Europas) verdrängt und ausgeschlossen, der Genozid an den burgenländischen Roma, von denen nur knapp 10 Prozent die nationalsozialistische Diktatur überlebt haben, wird bis in die Gegenwart in der Erinnerung und im öffentlichen Bewusstsein der Österreicher unterdrückt. In Kemeten hat sich der Gemeinderat über Jahre hinweg mehrheitlich gegen eine Gedenktafel für die ehemals in der Gemeinde ansässigen Roma-Opfer ausgesprochen, durch öffentlichen Druck wurde dieser Beschluss letztes Jahr revidiert, bis heute hängt noch keine Gedenktafel.

Die Bedeutung der historischen Erfahrung von Vernichtung und Ausrottung, der Niederschlag, den diese Ereignisse im kollektiven Gedächtnis der Opfer hinterlassen haben, sowie deren Auswirkung auf die Gegenwart können kaum überschätzt werden und werden doch viel zu oft übersehen. Auf Seiten der Opfer haben traumatisierende Erfahrungen, die nicht aufgearbeitet werden konnten, bis in die zweite und dritte Generation Verhaltensweisen zur Folge, die ohne Kenntnis der Ursachen und ohne oft schmerzliche Bearbeitung weder verstanden noch überwunden werden können.

Eine Auseinandersetzung mit der Extermination, der Auslöschung der Roma im Nationalsozialismus ist aber aus mehreren Gründen zentral auch für die Kirchen und die Pastoral: Die Erinnerung an den Tod und die Auferstehung Jesu ist für die christlichen Kirchen der zentrale identitätsstiftende Akt, der die Gemeinde konstituiert. Die Erinnerung an die Verfolgung und Vernichtung der Roma und Sinti im Nationalsozialismus war und ist in Österreich und Deutschland ein gemeinsamer identitätsstiftender und mobilisierender Faktor unter den sehr heterogenen Roma und Sinti. Dies wäre eine Chance auch für rumänische Roma, die bis jetzt aufgrund der öffentlichen Camouflage des Schicksals rumänischer Roma unter dem pro-nazistischen Antonescu-Regime noch nicht genutzt werden konnte. Erinnerung und Gedenken an die Toten ist ein zentraler religiöser Akt, das ist eine pastorale Aufgabe. Die Kirchen müssen die Erinnerung an die traumatischen Erfahrungen in die religiöse Gemeinde herein nehmen und so zu einer Bewältigung beitragen. Deshalb ist es nicht nur stimmig, sondern nach einer so verstandenen pastoralen Grundkonzeption auch notwendig, wenn die Roma-Pastoralassistentin Monika Scheweck mit großem Engagement die Errichtung weiterer Gedenktafeln in anderen burgenländischen Gemeinden vorantreibt.

Die Überwindung des Antiziganismus, der Ausgrenzung der Roma über





die Jahrhunderte hinweg bis zum Porrajmos, der Ermordung unter den Nationalsozialisten, die von der Deportation nach Transnistrien unter Antonescu bis zur Abschiebung von Asylbewerbern und -bewerberinnen in den Kosovo, von der Vertreibung von Roma-Bettlern und Roma-Bettlerinnen in Klagenfurt bis zum gesellschaftlich praktizierten Betretungsverbot des Roma-Viertels in unserem rumänischen Dorf reicht, die Überwindung der Exklusion von Roma und Sinti muss zu einer Kernaufgabe der Roma-Pastoral werden.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu ausführlich Gernot Haupt: Antiziganismus und Sozialarbeit. Elemente einer wissenschaftlichen Grundlegung, gezeigt an Beispielen aus Europa mit dem Schwerpunkt Rumänien. Berlin 2006.
- ² Vgl. Haupt (Anm. 1); Rudolf Stichweh: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld 2005.
- ³ Monika Scheweck: Romapastoral in Österreich. MS ²2007.
- ⁴ Dragoljub B. Đorđević (ed.): Roma Religious Culture. Niš 2003.
- ⁵ Magdalena Slavkova: Gypsies in Lom: the Case of Gypsies who Convert to Protestant Christianity. – Conference „Religious Conversion after Socialism“, Max Planck Institute for Social Anthropology, Halle, 7. – 9. April 2005.
- ⁶ Elena Marushiakova/Vesselin Popov: Gypsies (Roma) in Bulgaria. Frankfurt a. M. 1997.
- ⁷ Magdalena Slavkova (Anm. 5).
- ⁸ Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Frankfurt a. M. 1977.
- ⁹ Peter Gstettner: Die eingeschlossenen Ausgeschlossenen. Zum gesellschaftlichen Umgang mit Fremdheit. Referat gehalten auf der Internationalen Bundestagung der Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen „Menschenwürde statt Almosen“ 23. – 25. Okt. 2006 in Velden am Wörthersee, S. 1–6, hier S. 2. Vgl. auch Zygmunt Bauman: Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg 2005.

